

Moderne Odyssee

Neuerscheinungen Neuer Musik zwischen Klangautonomie und Gesellschaftskritik

Der mexikanische Komponist **José Luis Hurtado** räumt den Interpreten großes Gewicht bei der Genese seiner Stücke ein, um individuelle Energien aus dem Unvorhersehbaren und Überraschenden zu gewinnen. Sein Klavierstück „The Caged, The Immured“ (2018) ist grafisch notiert und fokussiert auf elementare Klangkräfte des Klaviers, die von Clustern, Glissandi und vielgriffigen Akkorden entfacht werden. Ähnliches hat man schon dramaturgisch zwingender gehört, Hurtados latent vordergründige Tastenexzesse sind allerdings in Zusammenhang mit dem Massaker von Tlatelolco zu verstehen, das mexikanische Regierungstruppen 1968 an Studenten begingen. Hurtados Instrumentalbesetzungen sind oft variabel, und ihre Ergebnisse klingen wie improvisiert, obwohl der Komponist keine freie Improvisation anstrebt: Auf die Spitze getrieben wird das in „Parametrical Counterpoint“ (2015), wo zwei autarke Ensembles hyperaktive Klanggewebe erzeugen, die leider allzu oft den Eindruck der Unverbindlichkeit ausstrahlen (echte Improvisationen klingen zwingender). Angenehm aus dem Rahmen fällt „Le Stelle“ (2015) für Klavier, eine morbide Hommage an Chopin, die als verschwommenes Konglomerat aus lyrischen Klaviertupfern und elektronischen Verbiegungen daherkommt.

Das Komponieren von **Michael Quell** steht in enger Verbindung mit Phänomenen und Ideen der Naturwissenschaften und begreift Klang als eine vielfältig formbare, gleichsam physikalisch wirkende Materie. Quell ist aber an den ‚Fakten‘ weniger interessiert, als an den Rätseln und Ungreifbarkeiten, die für ihn Physik, Philosophie und Kunst als Antriebsfedern ihres Tuns gemeinsam haben. Ihnen spürt Quell gern in größeren Zyklen nach: Die Stücke seiner „energeia aphanés“ (2013/19) umkreisen in verschiedenen Besetzungen die kosmologische Hypothese „dunkler Energie“. Quell knüpft beeindruckend dichte Klanggewebe, die unentwegt ihre Aggregatzustände, Dichteverhältnisse, Farben und Bewegungsenergien ändern.

Irisierende Flächen und zirzensische Geräuschkelder, rastlose Geschäftigkeit und Momente des Innehaltens bestimmen eine Klangdramaturgie, die in ihren Extremen etwas unmittelbar Stoffliches ausstrahlt und in ihrem Ablauf unvorhersehbar bleibt. Von den Ideen der „String Theorie“ der Quantenphysik ist die Werkreihe „String“ inspiriert: „String I“ für Oboe solo (2013) dürfte eines der schwierigsten Stücke sein, die für Oboe geschrieben wurden. Benjamin Fischer bewegt sich hier mit Bravour durch ein beinahe unspielbares Gelände. Auch das Ensemble der/gelbe/klang bringt den bemerkenswerten Klangfarbenreichtum und die existenziellen Energiepotenziale dieser mikroskopisch ausmodellierten Instrumentalmusik mit großer Sensitivität zum Leuchten.

Eine höchst bemerkenswerte Orchesterkomposition, die **Jannik Giger** mit „Orchester“ (2018) konzipiert hat. Nur: Es spielt gar kein Orchester. Gigers fulminantes Stück ist eine Sample-Komposition, die sich unzähliger Versatzstücke aus Spätromantik und Moderne bedient. Natürlich gibt es da immer wieder augenblickshaft Allusionen orchesterlicher Rhetorik zwischen Wagner und Rihm, aber die sind als Klangpartikel so organisch in einen irisierenden Klangstrom eingeschmolzen, dass sie eher wie Trugbilder erscheinen. Dass Giger sich als Komponist und Medienkünstler mit den Inszenierungsmodi des Musikgeschäftes besonders intensiv befasst, bezeugen auch die anderen Stücke, in denen Ambivalenzen ästhetisch produktiv werden. Der Mythos des Dirigenten wird hörspielartig ad absurdum geführt in „Krypta“ (2019): Giger hat zahlreiche prominente O-Töne aus Orchesterproben legendärer Pultstars zu einer abgründigen Collage montiert, welche die verbalen Selbstherrlichkeiten der Zunft zu Augenblicken der Komik oder des Grauens (Toscaninis Wüten!) verdichtet.

Philippe Manoury hat in den vergangenen Jahren eng mit dem Kölner Gürzenich Orchester zusammenge-



arbeitet. „Lab.Oratorium“ (2018/19) bildet den Abschluss einer Trilogie von Orchesterstücken, die Aspekte der Live-Elektronik und Raumkomposition mit den Ressourcen des traditionellen Orchesterklanges verbinden. Manourys raumgreifendes Oratorium bündelt die verschiedensten künstlerischen Kräfte zu einer modernen „Odyssee“, die das Flüchtlingssterben im Mittelmeer in den Blick nimmt. Dramaturgisch geschieht das (Regie: Nicolas Stemmann; Dramaturgie: Patrick Hahn) frei von Larmoyanz und erhobenem Zeigefinger, sondern oft in der abgründigen Reibung mit den Luxusproblemen einer Wohlstandsgesellschaft („Geschichten und Cocktails“). Neben den Kommentaren aus Migranten- und Touristenperspektive ist es aber vor allem Dichtung von Ingeborg Bachmann, Elfride Jelinek, Georg Trakl, Nietzsche und Hannah Arendt, mit der Manoury das existenziell Unbehaute in die beinharte Tagesaktualität eingeflochten hat. Musikalisch zieht er dabei alle Register einer bildhaft-expressiven Klangrhetorik. Der Mitschnitt aus der Uraufführungsproduktion der Kölner Philharmonie lässt an Ausdrucksintensität und klanglicher Vielschichtigkeit keine Wünsche offen!

Dirk Wieschollek

Hurtado: Parametrical Counterpoint; Talea Ensemble (2015/19); Kairos
Quell: Chamber Music Vol. 3; Benjamin Fischer, der/gelbe/klang (2021); Neos
Giger: Krypta; XAXAX, thélème, unorthodoxjukebox o. (2019/20); Kairos
Manoury: Lab.Oratorium; Rinnat Moriah, Tora Augestad u. a., SWR Vokalensemble, Gürzenich-Orchester Köln, Francois-Xavier Roth (2019); Wergo